

Jura und Philosophie. Für die Kunstgeschichte der FU werden die Leser ersatzweise auf den diesbezüglichen Text im Netz verwiesen, desgleichen für das Institut für Griechische und Lateinische Philologie. So bleibt das verdienstvolle Gemeinschaftswerk auch nach dem Abschluss der Reihe gewissermaßen unvollendet. Am Ende mag dahingestellt bleiben, ob es dieser Sammelbände bedurfte, um zu zeigen – wie es zu Beginn der Arbeiten mit dem Ziel einer „Wissenschaftsgeschichte der Freien Universität Berlin“ geplant war –, dass die Leistungen der FU „national und international konkurrenzfähig sind: herausragende Spitzenforschung auf höchstem Niveau“ (S. 7). Selbst wenn man aber diesen Aspekt der Eigenwerbung in Abzug bringt, trägt das Unternehmen zur universitätsgeschichtlichen deutschen Zeithistorie gleichwohl – wie die gesamte Buchreihe – in einem bedeutsamen, für andere Universitäten möglicherweise vorbildlichen Maße bei. Eine *durchgängig* kritisch angelegte zeitgeschichtliche Aufarbeitung der Vorgänge in einzelnen Fachbereichen, Instituten und Seminaren, wie sie sich nur durch einen Blick von außen verbürgen lässt, kann das von Vertretern der Freien Universität Berlin erstellte Sammelwerk freilich nicht ersetzen.

Klaus-Peter Friedrich

KEN'ICHI MISHIMA/WOLFGANG SCHWENKER (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Manfred Hubricht, Tadashi Suzuki, Kuniyuki Terada und Robin Weichert: *Geschichtsdanken im modernen Japan. Eine kommentierte Quellensammlung*. Iudicium Verlag, München 2015, 473 S.

Um Reflexionen über die japanische Geschichte hierzulande lesen zu können, sind Übersetzungen nötig.¹ Das deutsch-japanische Team, das die vorliegende kommentierte Quellensammlung bearbeitete, hat in rund zehnjähriger Arbeit 70 Texte von 66

repräsentativen Autoren übersetzt, genauer, 70 Auszüge, denn bis auf wenige Ausnahmen mussten sämtliche Texte gekürzt werden, um sie überhaupt in einem einzigen Band unterbringen zu können. Die Anordnung erfolgt nach zehn Themen: Identität, Nation und Nationalismus, Geschichte und Mythos, Liberalismus, Gesellschaftskritik, Ost-West-Dichotomie und Zivilisationstheorie, Ästhetik und historisches Bewusstsein, alternative Geschichtsentwürfe, Nachbarn und Herkunft, Vergangenheitskonstruktion nach 1945. Alle Themen, bis auf das letzte, ziehen sich durch die gesamte moderne Geschichte Japans hindurch. Die Herausgeber haben sich nicht nur auf Historiker und Geschichtsphilosophen beschränkt, sondern auch berühmte Schriftsteller und Dichter wie Mori Ōgai, Natsume Sōseki, Mishima Yukio und Yasuda Yojūrō, Philosophen wie Nishida Kitarō, Ethnologen wie Yanagita Kunio und Orikuchi Shinobu sowie Sinologen wie Naitō Konan und Takeuchi Yoshimi einbezogen. Im 8. Abschnitt erscheinen unter der Überschrift „Alternative Geschichtsentwürfe“ Texte der Historikerin Takamura Itsue, der Begründer der *people's history*-Richtung Yasumaru und Irokawa, des Mediävisten Amino sowie des Philosophen Tsurumi. An die problembeladene Gegenwart führen die im 10. Abschnitt versammelten Texte zur „Vergangenheitskonstruktion nach 1945“ heran. Gemeinsam ist allen Autoren, dass sie hier jeweils auch als Vertreter eines bestimmten historischen Denkens gesehen werden. Es zeigen sich sozusagen Prämissen ihrer „fachlichen“ Arbeit: ihre Interpretationen der Geschichte.

Jedem Text werden eine kurze Biografie des Autors und eine kontextualisierende Einleitung vorangestellt. Zahlreiche Annotationen liefern eine Fülle von Informationen zur Geschichte des modernen Japan, zu Ins-

1 Eine längere Fassung dieser Rezension ist erschienen in: DHAU. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte 1 (2016), S. 208–213.

titutionen, Personen und Ereignissen. Auf die inzwischen erfreulich vielfältige Fachliteratur in deutscher Sprache, aber auch auf englische und vor allem auf japanische Beiträge wird hingewiesen. Durch die Anmerkungen ergeben sich oft überraschende Querverbindungen zwischen den Autoren und den geistigen Tendenzen der Zeit. Dies alles erlaubt es, mit einem solcherart kommentierten Textauszug überhaupt arbeiten zu können.

Warum lohnt sich gerade auch für nicht Japan-bezogen arbeitende Historiker, Ideengeschichtler und Politikwissenschaftler die Beschäftigung mit diesen Quellen? Einen Grund sehe ich darin, dass die in diese Sammlung aufgenommenen Texte vor dem Hintergrund einer Erfahrung geschrieben wurden, die Westeuropa und die USA niemals durchgemacht haben. Sie wird uns als konkrete verschlossen bleiben, wir können sie höchstens erahnen. Der große Schriftsteller Natsume Sôseki (1867–1916) hat sie, geprägt auch von seinem England-Aufenthalt 1900 bis 1903, artikuliert. Demnach hat die erzwungene Öffnung Japans 1853 die „japanische Zivilisation“ unter einen enormen, von außen kommenden Druck gesetzt. Vom plötzlichen Stimulus der westlichen Kultur getroffen, habe Japan einen Sprung getan, ja tun müssen, nachdem es „über zweihundert Jahre [...] in einer Atmosphäre der Ablehnung alles Fremden unter Narkose gestanden hatte“ (S. 46). Man kann fragen: Und was ist heute, Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs? Ist Sôsekis Sicht inzwischen nicht obsolet geworden?

Die zumeist schwierigen Texte sind vorzüglich übersetzt. Dabei sind die Herausgeber nicht so weit gegangen, auf Biegen und Brechen die Übersetzung japanischer Termini zu vereinheitlichen. In einigen Fällen, in denen sich ein Terminus gegen eine Definition sträubt oder in verschiedenen Zeitabschnitten unterschiedlich gebraucht wurde, ist eine Vereinheitlichung auch gar nicht angebracht. Dies gilt zum Beispiel für den Schlüsselbegriff

der bis 1945 herrschenden, im Grunde „ungeschriebenen“ Staatsdoktrin, für *kokutai*, ein Wort, das eigentlich „Staatskörper“ bedeutet (S. 152). Nur an wenigen Stellen könnte die Übersetzung korrigiert werden, beispielsweise dort, wo von „Bürgergesellschaft“ (*shimin shakai*) die Rede ist (S. 205). Wegen des Bedeutungswandels von *shimin shakai*, der wiederum mit der Neuakzentuierung, wie sie Habermas und andere formuliert haben, zusammenhängt, erscheint mir das in Irokawas Text auftauchende deutsche Pendant „Zivilgesellschaft“ (S. 355) dort nicht zutreffend zu sein. Auch die Übersetzung für die anfangs vage sozialistisch orientierte, 1918 gegründete studentische *Shinjin-kai*, nämlich „Gruppe der neuen Menschen“ (S. 418), klingt irgendwie schief. Ging es diesen Studenten damals nicht eher um die Schaffung eines „Neuen Menschen“, anstatt darum, dass die Gruppe sich aus „neuen Menschen“ zusammensetzte?

In meinen Augen dürfte die wichtigste Folge dieser Veröffentlichung darin bestehen, indirekt eine Auseinandersetzung mit den japanischen Autoren zu führen. Da die vorgelegten Quellen aber nicht für den „Dialog“ mit Ausländern geschrieben wurden, wird uns abverlangt, die Positionen zu verstehen als solche, die in und für eine innerjapanische Auseinandersetzung formuliert worden sind. Wir müssen uns als Leser folglich in diese innerjapanischen Debatten hineinbegeben. Bedeutet dies einen Erkenntnisgewinn für uns? Zweifellos. Dabei ist der „Dialog“ mit dem Westen nicht das Hauptziel der Herausgeber, denn „Dialog“ ist gut und schön, doch „was die jeweils Anderen mit mir reden, ist weniger wichtig als das, was die Anderen *miteinander* reden“ (S. 18). Nur die jetzt in den japanischen Diskursen erkennbare Differenzierung kann „zum Abbau eines essentialistischen Kulturverständnisses“ des japanischen Geisteslebens im Westen beitragen.

Mit dem Erscheinen dieses deutschsprachigen Quellenbandes ist für uns das Fenster zur Reflexion über die moderne Geschichte

Japans aufgestoßen. Niemand kann jetzt noch behaupten, man könne nicht wissen, wie in Japan über die eigene Geschichte gedacht wird. Ein weiterer Band mit repräsentativen Beiträgen des *gegenwärtigen* historischen Denkens sollte nun in Angriff genommen werden.

Wolfgang Seifert

MARTINA BORK: *Im Labyrinth der Bibliothek. Metaphorische Bibliotheksentwürfe in zeitgenössischer Literatur und bildender Kunst*. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2015, 269 S.

Rezensionen sind Teil der Welt, und die Welt ist ungerecht. Man darf also auch einmal, vielleicht etwas ungerecht, sagen, dass einen ein Buch gelangweilt hat (das hier vorzustellende ist mir zu „bürokratisch“). Ob das am Buch lag oder an mir – ich weiß es nicht. Vielleicht ist es dann klug, das Buch einfach vorzustellen, sodass sich andere ihr Urteil bilden können. *Martina Bork* möchte in ihrer Dissertation „anhand einer Analyse der Bibliotheksmetaphorik in zeitgenössischer Literatur und bildender Kunst untersuchen, was die Bibliothek und ihre Metaphern zu einem wichtigen literarischen und bildkünstlerischen Sujet macht und welche Eigenschaften sowie – nicht zuletzt erinnerungskulturellen – Funktionen ihr mittels dieser zugeschrieben werden“ (S. 2).

Was ist eine imaginäre Bibliothek? Irgendwie das Gegenteil einer realen, d. h. einer vertorbaren, materiellen Büchersammlung.

Bork unterscheidet drei Arten der imaginären Bibliothek je nach „Abstraktionsgrad“. Die *mimetische* bilde eine reale ab; *repräsentative* seien jene, die sich auf bestimmte Aspekte einer Bibliothek beschränkten, *virtuelle* Bibliotheken verwiesen nur assoziativ auf die Bibliothek. Dann werden drei Metaphertheorien vorgestellt (Max Black, Hans Blumenberg, Harald Weinrich), wobei Bork behauptet, sie beziehe sich auf eine Mixtur

aus Black und Weinrich. Blacks Theorie lasse sich als Interaktionstheorie verstehen. Demnach bringe man in einer Metapher zwei Vorstellungen in Interaktion. Black unterscheidet *focus* und *frame*. Nehmen wir den Satz: „Die Armen sind die Neger Europas“, dann sei der Fokus der Metapher „Neger“, umrahmt vom Rest des Satzes. Der Rahmen um den Fokus bewirke eine „Erweiterung des Bedeutungsumfangs“ (S. 27). Weinrich ergänzt, dass Metaphern in sich Analogien und Zusammenhänge trügen, die jedoch keine vorgängigen Gemeinsamkeiten abbildeten, sondern diese erst stifteten.

Bork identifiziert drei Themenfelder; diesen zugeordnet werden Einzelbeispiele aus Literatur und Kunst analysiert. Im Themenfeld „Mnemosyne vs. Lethe“ geht es um Werke, die um Zeit, Erinnern und Vergessen kreisen. Das zweite Themenfeld behandelt „Menschen und Bibliotheken“; hier werden die „formalen Aspekte der Bibliothek“, die „Interdependenz von Form und Funktion sowie die zur Anschauung gebrachte Ordnung“ angesprochen. Das dritte Themenfeld erörtert „Metamorphosen der Bibliothek“; es beschäftigt sich mit Bücherlabyrinthen (S. 63).

Bibliotheken sind natürlich-künstliche (Gedächtnis-)Orte. In Hubert Baris „La Bibliothèque“ geht es um den Brand der Straßburger Bibliothek 1870. Dass brennende Bibliotheken „ein etablierter Topos der Literaturgeschichte sind“, resultiere „aus der Mischung aus Schauer und Faszination, welche die Zerstörung durch das Feuer auszulösen vermag“ (S. 69 f.). In Baris Roman soll die Bibliothek in der Fiktion rekonstruiert werden. Sein bitteres Fazit laute, dass „der Geist und insbesondere seine materiellen Produkte“ stets „Opfer des ‚Ungeistes‘“ (S. 71) würden. Rettung komme nur durch eine „Schatten-Bibliothek“ individueller Erinnerung im Kopf (S. 81).

Micha Ullmans 1995 entstandenes Mahnmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennungen 1933 geht anders mit Gedächtnis/